



Diakonische Information Nr. 153-4/09

Leben am Limit



Interview:
Karin Heitzmann



Im Wordrap:
Elisabeth Engstler



Willkommen im
Of(f)'n-Stüberl



Medizin auch ohne
Versicherung



„Arme habt ihr allezeit!“

Joh. 12,8

Es geht nicht um Schuldzuteilung, es geht um Respekt und Verantwortung.

Werden die Zeiten härter, gibt es mehr Arbeitslose, steigt die Armut – und ist ein paradoxes Phänomen zu beobachten: Von irgendeiner Seite wird die Sozialschmarotzerdebatte angezettelt. Man liest wieder verstärkt von Menschen, die es sich im sozialen Netz gemütlich gemacht hätten, die in der sozialen Hängematte liegen und die Arbeit scheuen würden. Paradox ist die Debatte vor allem deshalb, weil Menschen immer dann Arbeitsunwilligkeit unterstellt wird, wenn es viel zu wenige Arbeitsplätze gibt. In Zeiten der Hochkonjunktur, in Zeiten der Vollbeschäftigung gibt es keine Sozialschmarotzerdebatte.

Warum ist das so? Warum werden immer dann, wenn die Krise objektiv spürbar ist, wenn Arbeitsplätze abgebaut werden und die Menschen weniger im Geldbörstel haben, die Opfer der Krise zu Tätern gemacht; die von Arbeitslosigkeit Betroffenen zu Tachinierern gestempelt und die Armen zu Sozialschmarotzern?

Ich denke, die PolitikerInnen – vor allem die regierenden – fühlen sich hilflos und schuldig, weil sie nichts mehr gegen die Wirtschaftskrise machen können, weil sie keine Arbeitsplätze schaffen und die Armut nicht beseitigen können. Sich schuldig und hilflos fühlen, das ist ein unangenehmes Gefühl. Deshalb muss dieses Gefühl weggespielt werden. Da ist es am einfachsten, wenn man anderen die Schuld dafür geben kann. Und die Schuldigen sind schnell gefunden: Die Menschen selbst sind an ihrem Elend schuld.

Deshalb ist eine Sozialschmarotzerdebatte über die Tachinierer und Arbeitsscheuen entlastend für die PolitikerInnenseele. Da tut es gut, die Welt in

Leistungsträger und bedürftige Empfänger von Sozialtransfers zu unterteilen und diese dann als Geber und Nehmer zu klassifizieren.

Das Wort Jesu: „Arme habt ihr allezeit!“ kann belasteten PolitikerInnenseelen, die sich schuldig fühlen, Entlastung geben. Ihr seid nicht schuld, ihr müsst nicht das Paradies auf Erden errichten, ihr könnt die Armut nicht ganz ausrotten. Dann muss die Schuld auch nicht zurückgespielt werden. „Beschämt die Armen nicht!“, könnte man ergänzen.

Es geht nicht um Schuldzuteilung, es geht um Respekt und Verantwortung. „Arme habt ihr allezeit!“ ist die nüchterne Feststellung der Unvollkommenheit menschlichen Zusammenlebens, aber auch ein

Aufruf, Verantwortung wahrzunehmen. „Arme habt ihr allezeit!“ heißt auch: „Kümmert euch um die Armen!“ Nehmt eure Verantwortung wahr, bekämpft die Armut, wo sie die Würde von Menschen bedroht, durchbricht den Kreislauf der Armut, wo sie die Chancen zukünftiger Generationen be-

droht. Verhindert Armut, wo ihr es nur könnt.

„Arme habt ihr allezeit!“ Beschämt die Armen nicht, schiebt ihnen nicht die Schuld zu, sondern bewährt euch im nüchternen, respektvollen Umgang mit den Armen und tut euer Bestes. Das gilt für die Politik, aber mehr noch für uns selbst in Diakonie und Kirche.

Michael Chalupka

Pfarrer Mag. Michael Chalupka, Direktor Diakonie Österreich ■



THEMA: Armut



04 Was ich (ver)ändern möchte ...
Einmal selbst an den großen Schrauben des Lebens drehen. Menschen innerhalb der Diakonie verraten ihre Ideen.

06 Leben am Limit
Reiche Raucher leben länger als arme Raucher. Armut ist nicht nur ein Mangel an Geld, sondern ein Mangel an Möglichkeiten.

10 Einkommenschancen durch Dienstleistungen
Zur Armutsbekämpfung braucht es qualitativ hochwertige Dienst- und existenzsichernde Geldleistungen, sagt Karin Heitzmann.

14 Mitgefühl ist mir lieber
Worrap mit Elisabeth Engstler.

15 Eine warme Stube
Das Leben auf der Straße, chronische Krankheiten, psychischer Druck, Suchtkrankheiten und andere Umstände führen Menschen in die Isolation.

16 Kann die Sozialhilfe vor Armut schützen?
Die Krise lehrt uns, in Menschen und in die Zukunft unseres Planeten zu investieren.

17 Wie sozial ist Europa?
Die Diakonie hat nachgefragt.

18 Die Welt in Zahlen

19 Buchempfehlungen, Glossar

20 Diakonie hautnah

21 Kurz gemeldet

22 Auf den Punkt gebracht



An diesem Heft mitgearbeitet haben

Mag.a Andrea Brummeier,
Diakoniewerk Gallneukirchen
Mag.a Stefanie Höring,
Heilsarmee Österreich
Mag.a (FH) Hannelore Kleiß,
Diakonie Zentrum Spattstraße
Mag.a Belinda Schneider,
Johanniter-Unfall-Hilfe

Mag. Hansjörg Szepannek,
Diakonie Kärnten
Mag.a Karin Tzschentke,
Der Standard
Dr. Georg Wagner,
Evangelische Stadt-DIAKONIE Linz
Jakob Taubald,
Diakonie Österreich/Praktikant

Was ich (ver)ändern

Heinz Wieser

Für mich ist es wesentlich, die diakonische Identität zu stärken. Es sollte unser Ziel sein, eine Balance zwischen den ökonomischen Herausforderungen, einem modernen Sozialleistungsunternehmen und unseren diakonischen Grundgedanken zu erreichen. Das kann nur gelingen, wenn wir gemeinsam – MitarbeiterInnen in den diakonischen



Einrichtungen sowie Fördergeber – den Mut haben, an der aktiven und zukunftsorientierten Weiterentwicklung der Diakonie teilzuhaben und diese mitzugestalten.“

Mag. (FH) Heinz Wieser ist Assistent der Geschäftsführung Diakonie Zentrum Spattstraße Linz.

Desi Mayer

Elisabeth Kühnelt-Leddihn

Ich würde gerne vieles verändern: dass adäquate und professionelle Pflege für alle leistbar ist. Gerade im Pflegebereich erlebe ich immer wieder, dass nicht jeder professionelle Hilfe in Anspruch nimmt oder in Anspruch nehmen kann. Ich wünsche mir auch, dass auch pflegende Angehörige unterstützt werden. Denn Pflege kann sowohl Pflegebedürftige als auch pflegende Angehörige isolieren. Oft wird auf professionelle Hilfe verzichtet, bis Angehörige selbst erkranken oder ins Burn-out geraten. In letzter Zeit erlebe ich auch immer wieder, dass bereits acht- bis zehnjährige Kinder in die Pflege und Versorgung eingebunden werden. Auf sie müssen wir ganz besonders achten, denn das ist zu viel Verantwortung und Belastung!“



DGKS Elisabeth Kühnelt-Leddihn ist stellvertretende Leiterin des Akutpflegedienstes der Johanniter-Unfall-Hilfe in Wien.

Als Mitglied der Interessenvertretung für Menschen mit Beeinträchtigung möchte ich schon manches verändern. Zum Beispiel ist es wichtig, die Zusammenarbeit von Interessenvertretung und verschiedenen Stellen im Diakoniewerk weiter zu verbessern. Am Linzerberg in Gallneukirchen möchten mein Kollege Hannes Schwabegger und ich das Verhalten der Verkehrsteilnehmer verändern, die meistens viel zu schnell unterwegs sind. Im Bereich der Zentrale hat sich die Verkehrssituation bereits verbessert, nun können auch wir Rollstuhlfahrer wieder besser zufahren. In der Interessenvertretung hoffen wir, dass wir noch manche andere Dinge positiv im Sinne der Menschen mit Beeinträchtigung verändern können.“

Desi Mayer (46) ist Interessenvertreterin für Menschen mit Beeinträchtigung und seit ihrem ersten Lebensjahr im Diakoniewerk Gallneukirchen. Im September wurden sie und ihr Kollege Hannes Schwabegger gewählt, um als InteressenvertreterInnen auch gegenüber dem Land Oberösterreich für das Diakoniewerk Gallneukirchen einzutreten.



möchte ...

Einmal selbst an den großen Schrauben des Lebens drehen. Menschen innerhalb der Diakonie verraten ihre Ideen.

Elliott Edwards

Ich würde gerne die Wertigkeiten unserer Gesellschaft verändern. Ich wünsche mir zum Beispiel, dass die Arbeit der Menschen, die in sozialen Diensten tätig sind, auch entsprechend anerkannt und honoriert wird. Auch mehr Geduld und Rücksichtnahme würde uns allen gut tun. Als Rettungssanitäter bin ich es gewohnt, auf ältere und kranke Menschen Rücksicht zu nehmen. Das würde ich mir auch im täglichen Umgang miteinander oder im Straßenverkehr wünschen. Ich finde, wir sollten generell unsere Aufmerksamkeit mehr auf die positiven Dinge im Leben richten!“

Elliott Edwards ist 31 Jahre alt und arbeitet als Rettungssanitäter bei der Johanniter-Unfall-Hilfe.



Stefanie Höring



Für viele Menschen bringt Armut nicht nur schwere Entbehrungen im täglichen Leben mit sich, Armut stigmatisiert auch und verhindert gesellschaftliche Integration. Es

geht darum, das Verständnis in der Bevölkerung herzustellen. Hier gilt es, bereits in der Schule anzufangen und Aufklärungsarbeit zu leisten. Die Hilfsangebote sollten niederschwellig sein. Betroffene sollten bei ihrem Wiedereinstieg nach der Betreuung in das „normale Leben“ bzw. in den Beruf begleitet werden. Ich würde neben einer Grundsicherung für alle die Mietpreise senken, denn Wohnen muss wieder für alle leistbar werden.“

Mag.a Stefanie Höring leitet seit 1. Oktober 2009 die Kommunikation der Heilsarmee Österreich.

Isabella Beck

Wir leben in einer Wohlstandsgesellschaft, zumindest reden wir uns das ein! Wer sich im Jahr drei Urlaube leisten kann, ist nicht von Armut betroffen. Was weiß ich über die Armut? Eigentlich nichts! Ich besitze einen Laptop, ein Handy, bekomme in der Woche oft 20 Euro Taschengeld, mit denen ich Dinge für mein Privatvergnügen kaufen kann. Dankbar bin ich wirklich, trotzdem möchte ich mehr und mehr. Ich vergesse oft, dass es Leuten nicht so gut geht, doch wenn es mir wieder einfällt, tun sie mir leid! Geht es anderen Leuten nicht auch so? Was mich wirklich sehr berührt, ist, wenn ich im Fernsehen oder in der Zeitung ein Bild von einem Kind und seiner Mutter sehe, die in einem ärmlichen Land leben, das mir bekannteste Gebiet ist Äthiopien. Doch viel über Entwicklungshilfe weiß ich nicht.“



Isabella Beck lebt seit 15 Jahren im Maria-Martha-Haus der Diakonie Kärnten in Waiern.



Fotos: Raphael Bollus

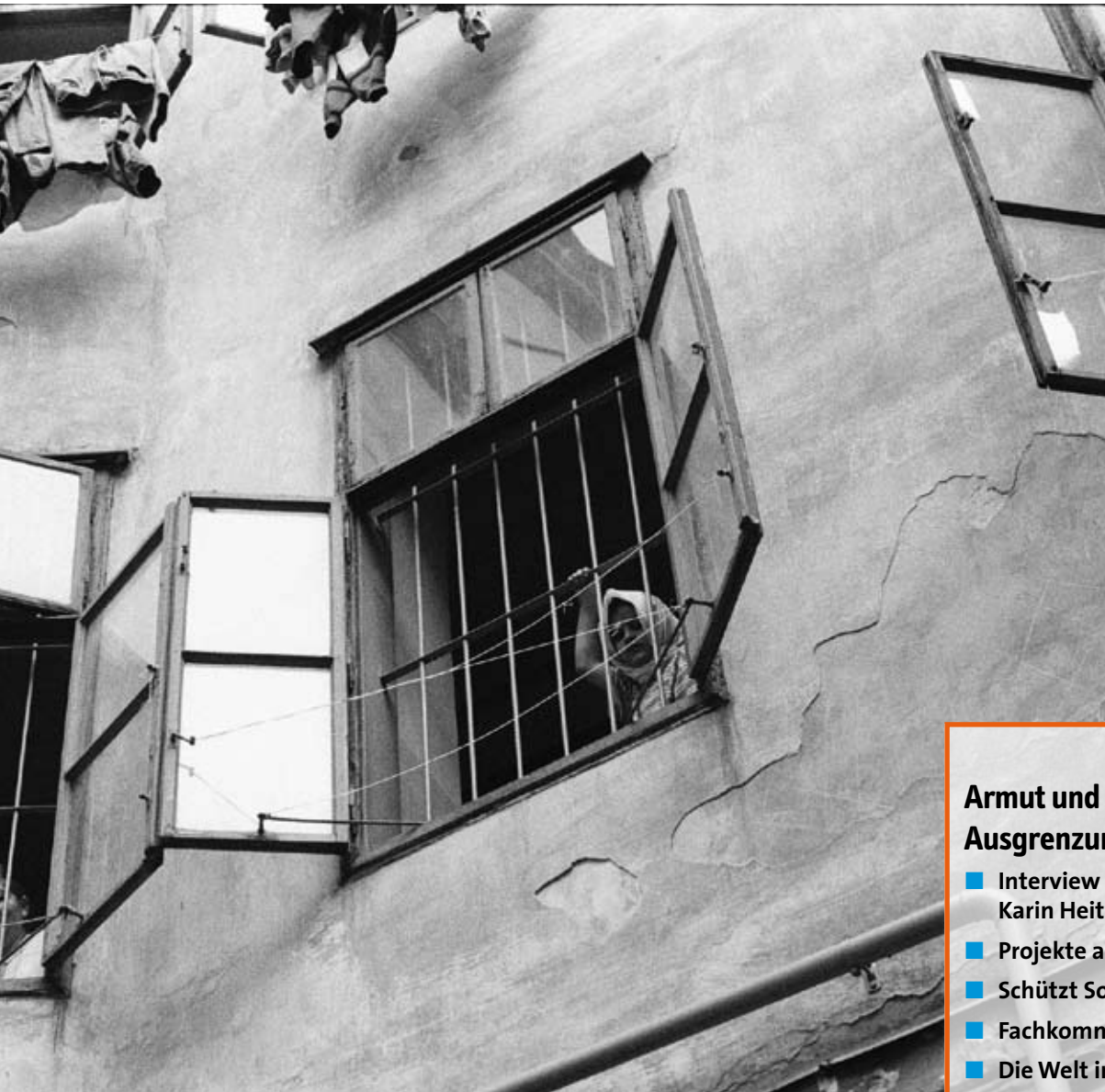


Leben am Limit

Ein Leben auf dem Drahtseil ist fast unmöglich in Balance zu halten. Armut bedeutet einen täglichen Drahtseilakt zwischen „es gerade noch schaffen“ und Absturz. Die Betroffenen sind bunter als der schnelle Blick glauben macht. Der Dauerpraktikant mit Uni-Abschluss und der Schulabbrecher, die Alleinerzieherin und die Langzeitarbeitslose, das Mädchen in der Leiharbeitsfirma wie der Sohn als Ich-AG. Kürzlich in der Beratungsstelle der Stadt-diakonie Wien: eine junge Frau mit zwei Kindern, deren prekäres Einkommen so gering ist, dass sie sich entscheiden muss: Zahle ich die Krankenversicherung oder die Miete oder die Hefte zum Schulanfang für die Kinder?

ARMUT bedeutet, dass es an etwas mangelt, Reichtum, dass etwas in Fülle da ist. Armut ist relativ. Sie setzt sich stets ins Verhältnis, egal wo. Sie manifestiert sich in reichen Ländern anders als in Kalkutta. Menschen, die in Österreich von 300 oder 500 Euro im Monat leben müssen, hilft es wenig, dass sie mit diesem Geld in Kalkutta gut auskommen könnten. Die Miete ist hier zu zahlen, die Heizkosten sind hier zu begleichen, und die Kinder gehen hier zur Schule.

ARMUT ist das Leben, das die wenigsten gegen ihr eigenes tauschen wollen. Arme haben die schlechtesten Jobs, die geringsten Einkommen, die kleins-



Armut und soziale Ausgrenzung:

- Interview mit Armutsexpertin Karin Heitzmann
- Projekte aus der Diakonie
- Schützt Sozialhilfe?
- Fachkommentar: Heather Roy
- Die Welt in Zahlen

Reiche Raucher leben länger als arme Raucher. Armut ist nicht nur ein Mangel an Geld, sondern ein Mangel an Möglichkeiten.

VON MARTIN SCHENK

ten und feuchtesten Wohnungen, die krankmachendsten Tätigkeiten, wohnen in den schlechtesten Vierteln, gehen in die am geringsten ausgestatteten Schulen, müssen fast überall länger warten – außer beim Tod, der ereilt sie um einige Jahre früher als Angehörige der höchsten Einkommensschicht.

Die Statistik Austria (2009) spricht von „manifeste Armut“, wenn neben einem geringen Einkommen schwierigste Lebensbedingungen auftreten: Die Betroffenen können abgetragene Kleidung nicht ersetzen, die Wohnung nicht angemessen warm halten, keine unerwarteten Ausgaben tätigen, sie weisen einen schlechten Gesundheitszustand auf, sind chronisch krank, leben in feuchten, schimmigen Wohnungen.

ARMUT ist eine der existenziellsten Formen von Freiheitsverlust. Armut ist nicht nur ein Mangel an Gütern. Es geht immer auch um die Fähigkeit, diese Güter in Freiheiten umzuwandeln. Güter sind begehrt, um der Freiheiten willen, die sie einem verschaffen. Zwar benötigt man dazu Güter, aber es ist nicht allein der Umfang der Güter, der bestimmt, ob diese Freiheit vorhanden ist. Die Freiheit zum Beispiel, über Raum zu verfügen, aus einer heruntergekommenen Wohnung wegziehen zu können oder eben nicht. Oder sich ohne Scham in der Öffentlichkeit zeigen zu können oder nicht. In der Armut kann man sein Gesicht vor anderen verlieren. Oder die Verfügbarkeit über Zeit: Mütter in unsicheren Beschäftigungsverhältnissen wie Leiharbeit, die nicht





Fotos: Raphael Bolius

entscheiden können, wann und wie lange sie arbeiten und wann eben nicht. Oder die Freiheit, sich zu erholen: Die sogenannte Managerkrankheit mit Bluthochdruck und Infarktrisiko tritt bei Armen dreimal so häufig auf wie bei den Managern selbst. Nicht weil die Manager weniger Stress haben, sondern weil sie die Freiheit haben, den Stress zu unterbrechen: mit einem Flug nach Paris oder einem guten Abendessen. Armut ist ein Mangel an Möglichkeiten.

Baum voll mit Birnen steht, nicht dadurch, dass es einen Birnbaum gibt; sondern erst dadurch, dass dem Kleinsten eine Leiter zur Verfügung steht. Das wäre in diesem Fall die Möglichkeit, die es braucht, um Güter in persönliche Freiheiten umzusetzen.

Möglichkeiten sind Infrastruktur, ein Bildungssystem, Leitern sozialen Aufstiegs, Kinderbetreuung zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie etc. Alle gute Ausbildung nützt nichts, wenn es keine Jobs gibt. Und alle Möglichkeiten nützen nichts, wenn der Birnbaum mit einer Mauer abgesperrt ist. Freiheit erschließt sich aus dem Zusammenwirken von Gütern, Möglichkeiten und Fähigkeiten.

Zugenommen haben in den letzten Jahren die Zahl der „Working Poor“, die Arbeitslosigkeit am Anfang und am Ende der Erwerbsbiografie, die psychischen Erkrankungen und die Lebenshaltungskosten beim Wohnen. Es nehmen prekäre Jobs zu, mit daraus folgendem nicht existenzsicherndem Arbeitslosengeld oder Notstandshilfe. Weiters haben Personen mit physischen oder psychischen Beeinträchtigungen am Arbeitsmarkt schlechte Chancen. Besonders nehmen depressive Erschöpfungszustände zu. Dann treffen die steigenden Lebenshaltungskosten beim Wohnen Menschen mit geringem Einkommen überproportional stark.

Die Chance, aus der Armut herauszukommen, steht in enger Wechselbeziehung zu gesellschaftlicher Ungleichheit insgesamt. Je sozial gespaltener eine Gesellschaft ist, desto mehr Dauerarmut existiert. Je mehr Dauerarmut existiert, desto stärker beeinträchtigt sind die Zukunftschancen sozial benachteiligter Jugendlicher. Aus armen Kindern werden arme Eltern, aus reichen Kindern reiche Eltern. Die Eltern der sozial benachteiligten Jugendlichen sind erwerbslos, alleinerziehend, krank, zugewandert oder haben Jobs, von denen sie nicht leben können.



Von Freiheit können wir erst sprechen, wenn sie auch die Freiheit der Benachteiligten miteinschließt. Deshalb sollen Armutsbetroffene Subjekte und keine Objekte ökonomischen Handelns sein. Liberalisierung, die die Wahlmöglichkeiten und Freiheitschancen der Einkommensschwächsten einschränkt, ist eine halbierte Freiheit. Bei der Analyse sozialer Gerechtigkeit geht es immer auch darum, den Nutzen für den Einzelnen nach den „Verwirklichungschancen“ der Ärmsten zu beurteilen. Denn Freiheit erschließt sich für den Menschen, der vor einem



Grundsicherung
nützt nichts,
wenn ständig
alles teurer wird

In den Diakonie-Beratungsstellen sehen wir: Leute mit geringen Einkommen können sich beispielsweise keine private Pensionsversicherung leisten, außer sie zahlen die Miete oder die Heizkosten nicht mehr. Wer ein geringes Einkommen hat, ist stärker auf die öffentliche Infrastruktur angewiesen: auf Kinderbetreuung, öffentlichen Verkehr, Schule oder sozialen Wohnbau. Einer Frau im Niedriglohnsektor nützt eine Grundsicherung von 700 Euro gar nichts, wenn gleichzeitig die Miete massiv ansteigt, es keine Kinderbetreuung gibt, beim Arzt immer gezahlt werden muss, Gebühren steigen, die Schule keine kostenlose Nachmittagsförderung für ihr Kind anbietet, die Pensionsversicherung privat gezahlt werden soll.

ARMUT ist multidimensional und ihre Entstehung multifaktoriell. Deshalb sind die Instrumente zu ihrer Bekämpfung auch multidimensional anzulegen. Armutsbekämpfung ist erfolgreich, wo der Mensch als Ganzes gesehen wird. Wer mit Arbeitslosen zu tun hat, denkt an Bildung, an Existenzsicherung, an Wohnen, Familie, Gesundheit. Wer mit Gesundheitsfragen von Armutsbetroffenen zu tun hat, sorgt sich um Beschäftigung, schimmelfreie Wohnungen, Bildung, Erholungsmöglichkeiten und eine Lösung der stressenden Existenzangst. Davon kann besonders die Politik lernen – und statt sektoral und in eingeschlossenen Handlungsfeldern besser in Zusammenhängen denken: Gesundheitspolitik ist Wohnungspolitik, Bildungspolitik ist Sozialpolitik, Stadtplanung ist Integrationspolitik.

Für die Reduzierung der Armut braucht es einen ganzheitlichen Zugang, einen integrierten Ansatz, die Fähigkeit, in Zusammenhängen zu denken. So vermeiden zum Beispiel die höchsten Familienzuschüsse allein Armut noch nicht, sonst müsste Ös-

terreich die geringste Kinderarmut haben; die hat aber Dänemark – mit einer besseren sozialen Durchlässigkeit des Bildungssystems, einem bunteren Netz von Kinderbetreuung wie auch vorschulischer Förderung und höheren Erwerbsmöglichkeiten von Frauen. „Arbeit schaffen“ allein vermeidet Armut offensichtlich nicht, sonst dürfte es keine „Working Poor“ in Österreich geben. Eine Familie muss von ihrer Arbeit auch leben können. Und Anti-Raucher-Kampagnen allein vermeiden das hohe Erkrankungsrisiko Ärmere offensichtlich nicht, sonst würden arme Raucher nicht früher sterben als reiche Raucher. Deutschlernen allein reduziert Armut und Ausgrenzung allein offensichtlich nicht, sonst müssten die Jugendlichen in den Pariser Vorstädten bestens integriert sein, sie sprechen tadellos Französisch, es fehlt aber an Jobs, Aufstiegsmöglichkeiten, guten Schulen. Ein Schlüssel braucht immer auch ein Schloss. Die einen investieren nur in Schlüssel, die anderen nur in Schlösser, und dann wundern sich alle, dass die Türen nicht aufgehen.

ARMUT bringt nicht nur zum Ausdruck, was ein Mensch braucht, sondern vielmehr auch, was die Gesellschaft ihm zuzugestehen bereit ist. So geht es bei Maßnahmen gegen Armut und soziale Ausgrenzung um eine Sozialpolitik, die die Betroffenen nicht bevormundet, sondern ihre Freiheiten und Wahlmöglichkeiten vergrößert. Wie eine Gesellschaft mit den „Ausgegrenzten“, den „Anderen“ umgeht – seien es Arme, Zugewanderte, Langzeitarbeitslose –, ist wie ein Seismograf für ihren inneren Zustand, nicht zuletzt für ihre Neigung zu Autoritarismus und einer Politik des Sündenbocks. Daher geht es beim Engagement gegen Armut nicht bloß um sozialen Ausgleich, sondern gleichzeitig auch um das Maß an Freiheit im Land. ■

„Armutsbekämpfung
braucht die Fähigkeit,
in Zusammenhängen
zu denken.“

Karin Heitzmann

ist Assistenzprofessorin am Institut für Sozialpolitik der Wirtschaftsuniversität Wien. Sie forscht und lehrt zu Sozial- und Wirtschaftspolitik, zu Armut und sozialer Ausgrenzung.

Fotos: Nadja Meister



Einkommenschancen

Zur Armutsbekämpfung braucht es ein ausreichendes Angebot an qualitativ hochwertigen Dienst- und existenzsichernden Geldleistungen, sagt Karin Heitzmann.

INTERVIEW: MARTIN SCHENK



DiakonieThemen: Frau Heitzmann, worin sehen Sie die Hauptgründe für Armut in Österreich?

Karin Heitzmann: Es sind aus meiner Sicht vor allem drei primäre Auslöser für Einkommensarmut zu nennen: mangelnde Bildung, mangelnde Integration im Erwerbsarbeitsmarkt und Herkunft.

Zur Bildung: Je schlechter die Ausbildung, umso höher das Armutsrisiko und umgekehrt. Zur mangelnden Integration im Erwerbsarbeitsmarkt: Nicht zuletzt von der Ausbildung hängt es ab, welche Chancen man oder frau auf dem Erwerbsarbeitsmarkt hat und welche Erwerbseinkommen erzielt werden können. Neben dem erzielten Bildungsni-

veau werden die Erwerbsarbeitsmarktchancen noch von etlichen weiteren Faktoren beeinflusst, z.B. Herkunft, Behinderungen oder Krankheiten. Verschiedene Personengruppen sind verhältnismäßig schlecht in den Arbeitsmarkt integriert. Dazu gehören etwa Frauen, die Betreuungspflichten für Kinder oder ältere pflegebedürftige Personen haben und dadurch entweder gar nicht erwerbstätig oder nur teilzeitbeschäftigt sind.

? Und zur Herkunft?

Vor allem Personen aus Drittstaaten sind überproportional häufig von Armutsgefährdung betroffen, nicht zuletzt weil sie vielfach einer Summe von Benachteiligungen, also einem Zusammen-



zen zwar einen Teil der erhöhten Ausgaben, nicht aber den Lohn, auf den verzichtet wird.

? *Auch eine große Zahl von Kindern, fast 100.000, muss unter Armutbedingungen leben.*

Die Kinderarmut hat einerseits damit zu tun, dass die Erwerbseinkommen der Eltern zu gering sind, vor allem, wenn nur ein Einkommen zur Verfügung steht. Andererseits werden Armutsrisiken auch weitergegeben. Das zeigt sich zum Beispiel an der Bildung: Es besuchen wesentlich mehr Kinder von Eltern, die einen akademischen Abschluss haben, eine Hochschule als Kinder von Eltern, die nur einen Pflichtschulabschluss haben. Umgekehrt

vermögen es Menschen erst, sich im Erwerbsarbeitsmarkt ihr Einkommen, und damit ihre ökonomische Unabhängigkeit vom Sozialstaat oder der Familie bzw. Partnerschaft, zu sichern.

? *Was hilft weiter, um Armut zu bekämpfen, was sind die großen Herausforderungen?*

Neben einem ausreichenden Angebot qualitativ hochwertiger Dienstleistungen, am besten mit Rechtsanspruch, ist es notwendig, eine existenzsichernde Geldleistung für Armutsgefährdete anzubieten. In diesem Sinn ist das versicherungsdominierte System der österreichischen sozialen Sicherung lückenhaft, denn vielfach haben Armutsge-

durch Dienstleistungen

kommen von mangelnder Bildung und mangelnder Integration in den Erwerbsarbeitsmarkt, ausgesetzt sind.

? *Warum sind, wie aus den Statistiken ersichtlich, Frauen stärker betroffen?*

Frauen sind weniger gut im Erwerbsarbeitsmarkt integriert als Männer, was sich in geringeren Einkommen und damit einem höheren Armutsrisiko widerspiegelt. Dass Frauen die unbezahlte Arbeit außerhalb des Arbeitsmarktes übernehmen, hat einerseits mit dem Fehlen von außerhäuslichen Alternativen – wie Kinderbetreuungsplätzen für alle, ausreichender Pflegehilfe – zu tun, andererseits mit traditionellen Rollenbildern, aber auch – aufgrund des enormen Lohnunterschiedes zwischen Männern und Frauen – schlicht mit ökonomischen Zwängen. Die Sozialleistungen, die für die Familienarbeit „bezahlt“ werden, erset-

weisen wesentlich mehr Kinder von Eltern, die nur einen Pflichtschulabschluss haben, ebenfalls nur einen Pflichtschulabschluss auf.

? *Meist reden wir bei Maßnahmen gegen Armut von Geldleistungen. Welche Wirkung geht von Dienstleistungen in der Armutsbekämpfung aus?*

Dienstleistungen können im Gegensatz zu Geldleistungen Armut nicht direkt bekämpfen, weil die Armutsgrenze in der Regel monetär gezogen wird. Allerdings können Dienstleistungen dazu beitragen, dass Menschen Einkommenschancen auch tatsächlich nutzen können, entweder indem sie Möglichkeiten zur Bildung oder Ausbildung erhalten, ein flächendeckendes Betreuungs- und Pflegeangebot gegeben ist, Gesundheitsleistungen verfügbar sind oder der öffentliche Verkehr gefördert wird. Denn mittels dieser Leistungen

fährdete keinen oder keinen ausreichenden Versicherungsschutz. Es ist daher zumindest mittelfristig ein verstärktes Augenmerk



auf diese Leistungen zu richten. Generell bedarf es dazu einer langfristigen Sozialplanung und nicht nur ad hoc gesetzter Maßnahmen. Eine Koordinierung der Armutspolitik quer über die österreichischen Bundesländer hinweg ist anzustreben. ■

Mehr als ein Dach über dem Kopf

Wohnungen für Menschen auf der Straße stellt die Heilsarmee zur Verfügung. Die neuen Wohnungen sind für Frauen und Männer bestimmt, die von akuter oder bevorstehender Wohnungslosigkeit betroffen sind und Unterstützung brauchen. Ein interdisziplinäres Team aus diplomierten SozialarbeiterInnen, WohnbetreuerInnen und SeelsorgerInnen unterstützt die BewohnerInnen des neuen Wohnhauses. Im integrierten Gemeindezentrum werden Flohmärkte, kulturelle Veranstaltungen und Seelsorge angeboten. Das energieoptimierte neue Gebäude in der Wiener Großfeldsiedlung mit drei Stockwerken wird insgesamt 60 Wohneinheiten umfassen, sechs davon sind behindertengerecht eingerichtet. ■



Zufluchtsort für Jugendliche

Das Wäki ist ein Zufluchtsort für Jugendliche in Krisensituationen. Rat und Hilfe finden Mädchen und Buben ab 13 Jahren – und das täglich und rund um die Uhr. Das Wäki ist Anlaufstelle bei familiären Konflikten, psychischer und physischer Gewalt, sexuellen Übergriffen und Missbrauch, persönlichen Krisen und scheinbar ausweglosen Situationen. Das multi-professionelle Team bietet emotionale Unterstützung und Krisenintervention. Die jungen Leute finden einen Schutzraum mit kurzfristiger Wohnmöglichkeit. ■

Wärmequell und Schulstarthilfe

Über 100.000 Menschen in Österreich können sich das Heizen ihrer Wohnung nicht mehr leisten. Menschen, die ohnehin am Limit leben, sind die ersten, die von steigenden Energiepreisen betroffen sind. An über 100 Familien und Einzelpersonen konnten dank großzügiger Spenden Heizkostenzuschüsse ausbezahlt werden. Um benachteiligten Kindern zu notwendigem Schulmaterial zu verhel-



fen, leistet die Stadtdiakonie Wien am Schulanfang Akuthilfe für Familien, die die Kosten des Schulstarts nicht tragen können – damit alle Kinder dieselben Bildungschancen bekommen. ■



Hilfe bei Spielsucht

Die Spielsucht hat nicht wenige in die Armut gerissen. Das Diakonie-Krankenhaus de La Tour in Kärnten gilt seit der Eröffnung im Jahr 1983 als regionales sowie auch überregionales Behandlungskompetenzzentrum für stoffliche (Alkohol und Medikamente) und nicht stoffgebundene Abhängigkeiten (Spiel- und Internetsucht). Im eigens entwickelten spielsuchtspezifischen Gruppenprogramm wird vor allem der Selbsterfahrungsaspekt innerhalb der stationären Behandlung in den Vordergrund gestellt. Diese „therapeutische Spielwiese“ ermöglicht es den betroffenen SpielerInnen, durch Fantasie und Kreativität eine Bedürfnisbefriedigung zu erlangen, die dem In-Besitz-Genommen-Sein durch das Glücksspiel entgegensteht. ■

Mindestsicherung: Mythen, Irrtümer, Vorurteile

Mit der Mindestsicherung wird jetzt das Sozialsystem armutsfest gemacht. Sagen die einen. Jetzt wird ja keiner mehr arbeiten gehen. Sagen die anderen. Nichts davon wird eintreten. Man kann rhetorisch und ideologisch wieder abrüsten. Mit der sogenannten Mindestsicherung werden völlig falsche Erwartungen geweckt – bei den Hilfesuchenden genauso wie bei den prinzipiellen GegnerInnen von Sozialtransfers für Arme. Es wird über etwas diskutiert, das es so gar nicht gibt.

Alte Sozialhilfe

Die Mindestsicherung ersetzt nicht die Sozialhilfe, sondern baut sich in das bestehende System der neun Bundesländerregelungen ein. In vielen Punkten bleibt die Ausgestaltung zentraler Elemente den Landesgesetzgebern bzw. den Vollzugsrichtlinien der Behörden überlassen. Sie ist im Wesentlichen die alte Sozialhilfe.

Mythos „Kann ja dann jeder bekommen.“: Das aus dem Finanzministerium vorgebrachte Beispiel eines Familienvaters, der seine Arbeitszeit reduziert, um dann Sozialhilfe zu beziehen, ist höchst unseriös und unlauter. Denn wer zurzeit ein Sparbuch hat, ein nicht zur Arbeit benötigtes Auto, eine private Pensionsvorsorge oder auch nur eine Sterbegeldversicherung, muss alles verkaufen und das Geld verbrauchen, bevor er sich überhaupt aufs Sozialamt trauen kann. Bei

Wohnungseigentum sichert sich der Staat noch im Grundbuch ab. Neben PartnerInnen im gemeinsamen Haushalt werden auch andere Verwandte zu Unterhaltsleistungen verpflichtet. Nur wenn das Haushaltseinkommen unter der Sozialhilfeschwelle liegt, besteht ein Anspruch.

Mythos:
„Kann ja dann jeder bekommen.“

4 Euro am Tag

Der nächste Mythos lautet: „Die Mindestsicherung ermöglicht

den Menschen ein bequemes Leben.“ Nach Abzug der Fixkosten fürs Wohnen bleibt rund einem Drittel der Menschen, die sich z. B. an die Caritas wenden, weniger als vier Euro pro Tag und Person im Haushalt übrig, um alle anderen Bedürfnisse abzudecken.

44.000 SozialhilfebezieherInnen sind minderjährige Kinder und Jugendliche. Das sind 29 Prozent aller Sozialhilfebeziehenden. Wenn nun der Finanzminister laut darüber nachdenkt, ob die Sozialhilfe innerhalb eines Jahres 12-mal oder 14-mal ausbezahlt wird, dann heißt das auch: Es wird derzeit darüber gestritten, ob Kindern ein monatliches Sozialhilfe-Existenzminimum von 220 oder aber maximal 257 Euro zugestanden werden soll, von dem alle Kosten – auch die Miete – bezahlt werden müssen.

Ein Leben am Limit verursacht außerdem Stress. Dutzende Studien weisen den Zusammenhang von ökonomischer Belastung und Stress nach.

Mythos:
„Die Mindestsicherung ermöglicht den Menschen ein bequemes Leben.“



Nichtinanspruchnahme

Mythos „Hängematte“: Beim Sozialhilfebezug zeichnet sich statt eines steigenden Missbrauchs ein gegenteiliges Szenario ab: Laut einer Studie des Europäischen Wohlfahrtszentrums nehmen über 50 Prozent aller

Bezugsberechtigten keine Sozialhilfe in Anspruch. Die wahren Probleme in der Sozialhilfe lauten also nicht „soziale Hängematte“, sondern vielmehr „Nicht-

inanspruchnahme“ und „Sozialbürokratie“.

Und wussten Sie, dass bei der Mindestsicherung 183 Euro für eine alleinstehende Person fürs Wohnen vorgesehen sind? Dieser Betrag wird – ohne Leistungen der Länder – für kaum jemanden ausreichen, um eine Wohnung zu finanzieren. ■

Mythos:
„Hängematte“



ORF

Mitgefühl ist mir lieber

Wordrap mit Elisabeth Engstler.

Elisabeth Engstler

Mit dem Österreich-Beitrag beim Eurovisions Song Contest 1982 und dem Lied „Sonntag“ wurde Elisabeth Engstler zum ersten Mal einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Als Präsentatorin der TV-Sendung „Ferienexpress“ begann die Karriere der gebürtigen Kärntnerin beim ORF, wo sie ab 1987 die Moderation des „Wurlitzers“ übernahm und später auch die TV-Sendung „Ich und Du“ sowie die ORF-Hauptabendshows „Die große Chance“ und „Happy End“ präsentierte. Bis 1996 moderierte sie verschiedene Radiosendungen wie „Querstadtein“ und „Autofahrer unterwegs“. An der Seite von Wolfram Pirchner prägte sie die Sendung „Willkommen Österreich“. Die leidenschaftliche Köchin, Tänzerin und Sängerin hat eine achtjährige Tochter namens Amelie Julia Elisabeth.

Armut?

Für mich sehr angstbehaftet, weil ich schon selbst zweimal in einer solchen Situation war. Die innere Armut ist oft noch schlimmer als die äußere.

Die große Chance?

Das war meine erste große Hauptabendsendung im ORF. Aber ich persönlich glaube an die tägliche Chance.

Glück?

Das unglaublich große und warme Gefühl, wenn's ganz einfach passt.

Verschwendung?

Schon wieder ein neues Handy kaufen.

Hoffnung?

Hoffnung ist für mich wie der Turbolader für den Motor.

Kunst?

Für mich etwas sehr Schönes, wenn es nur nicht von „künstlich“ abgeleitet wird.

Geheimrezept?

Das werde ich sicher nicht verraten (lacht).

Schicksal?

Immer wieder eine Ausrede dafür, die Dinge nicht selbst in die Hand zu nehmen.

Geld?

Eine Energie, die fließen sollte.

Diakonie?

Sie hat hoffentlich weiterhin viel Kraft, Gutes zu tun.

Mitleid?

Mitgefühl ist mir lieber.

Lebensmotto?

In der Ruhe liegt die Kraft.

Die Evangelische Stadt-Diakonie Linz ist Menschenrechtspreisträger 2002 des Landes Oberösterreich und Solidaritätsträger 2004 der OÖ Katholischen Kirchenzeitung. Evangelische Stadt-Diakonie Linz Starhembergstraße 39 4020 Linz
E-Mail: office@stadtdiakonie.net
Internet: www.stadtdiakonie.net



Eine warme Stube

Willkommen sind hier alle Menschen, egal ob obdachlos, ratlos oder hungrig.

VON BETTINA KLINGER

Meine Lieblingsstelle bleibt das Of(f)'n-Stüberl. Besonders gefällt mir auch, dass wirklich alle Leute hingehen dürfen. Auch solche, die eine Wohnung haben, denn auch da gibt's genug wie z.B. mich, die es sich finanziell einteilen müssen. Ich weiß das sehr zu schätzen, ich bin ein zufriedener Mensch, der sich auf jede Kleinigkeit freut“, erzählt eine Frau, die seit vielen Jahren regelmäßig das Of(f)'n-Stüberl besucht.

Jährlich kommen rund 10.550 BesucherInnen ins Of(f)'n-Stüberl, eine niederschwellige Einrichtung der Evangelischen Stadt-Diakonie Linz. Im Of(f)'n-Stüberl stehen seit mehr als zwölf Jahren die Türen 200 Tage im Jahr offen. Willkommen sind

beiterInnen. Der typische Of(f)'n-Stüberl-Besucher ist männlich, über 40 Jahre alt und Österreicher.

Frühstück für alle

Die Sozialarbeit im Tageszentrum reicht von einfachen Erstinformationen und Beratungen bis zur Weitervermittlung an Sozialeinrichtungen oder zur Begleitung zu Ämtern und Behörden.

Täglich gibt es im Of(f)'n-Stüberl ein ausgewogenes und kostenloses Frühstück für alle Eintreffenden. Zusätzlich finden Menschen hier auch eine Waschmöglichkeit, können ihre persönlichen Gegenstände verwahren, erhalten Kleidung, Decken sowie Zugang zu Internet, Telefon und diversen Zeitschriften.

Mit Beginn der Wirtschaftskrise hat auch der Bedarf an Sozialberatungen zugenommen, die Zahl der Besuche in der Beratungsstelle ist um 14 Prozent gegenüber dem Vorjahr gestiegen. Diese Sozialberatungsstelle ist eine weitere Einrichtung der Stadt-Diakonie Linz, die materielle Hilfe in Form von Gutscheinen oder Übernahmen von Zahlungen leistet.

Dr. Georg Wagner, Geschäftsführer der Evangelischen Stadt-Diakonie Linz: „In der Beratung ist ein deutlicher Trend zu beobachten, dass die Löcher im Haushaltsbudget, die es z.B. bei den Wohnkosten zu stopfen gilt, immer größer werden, oder etwa die Kauttionen für die Klienten schier unaufbringlich sind. Um die Nachhaltigkeit der Unterstützung zu sichern, muss die Beratung immer öfter intensiver als bisher ausfallen. Die Steigerung

bei Teilzahlungen von Mieten beträgt 67 Prozent und bei den Beihilfen zu Energiekosten 27 Prozent. Bei der Teilzahlung von Mieten geht es um Delegierungsprävention oder Hilfe bei Kauttionen bei Neuanmietung nach Wohnungslosigkeit. Immer seltener kann mit überschaubaren Beträgen geholfen werden. Der konkrete Bedarf übersteigt bei Weitem die Hilfstöpfe.“

Traum erfüllen

Einst hatte Hans sein eigenes Rennpferd in Südafrika. Vor vielen Jahren hängte der gebürtige Linzer seinen sicheren Finanzamtsposten in Österreich an den Nagel, um sich einen Traum zu erfüllen: Als Buchhalter auf Baustellen in Südafrika führte er mehrere Jahre lang ein glückliches Leben. Vor rund zehn Jahren kehrte Hans mittellos nach Österreich zurück. Dann folgte ein Leben auf der Straße, in der Not schlafstelle und in einer kleinen Wohnung mit seiner Frau. Seit seiner Rückkehr war Hans Stammgast im Of(f)'n-Stüberl. Er klagte nie viel und machte für seinen Absturz weder Gott noch die Welt verantwortlich. „Dass mein Überleben hier in Österreich gesichert ist, es angenehme Plätze wie das Of(f)'n-Stüberl gibt, darüber bin ich froh.“

Hans fehlt in der kleinen Gemeinschaft in Linz. Im letzten Herbst ist er im Alter von 63 Jahren ganz plötzlich verstorben. ■



hier alle Menschen, egal ob obdachlos, ratlos, hungrig, vereinsamt oder mittellos. Geführt wird diese Einrichtung von vielen ehrenamtlichen und insgesamt sechs hauptamtlichen MitarbeiterInnen, darunter drei Sozialar-



Seit seiner Rückkehr aus Südafrika war Hans Stammgast im Of(f)'n-Stüberl

Kann die Sozialhilfe vor Armut schützen?

Die Diakonie hat nachgefragt.

PRO

Rudolf Hundstorfer,
Sozialminister



»» Die derzeitigen sozialstaatlichen Einrichtungen und Leistungen kommen primär den einkommensschwächeren Gruppen in der Bevölkerung zugute. Dadurch wird Massenarmut wesentlich besser bekämpft als in den meisten anderen Staaten. Ohne Sozialleistungen wäre die Armutsgefährdungsrate gut dreimal höher, als sie es tatsächlich ist. Selbstverständlich hat der österreichische Sozialstaat seinen wesentlichen Gehalt darin, dass niemand seinem Schicksal überlassen werden darf.

Eines meiner zentralen sozialpolitischen Modelle ist vor diesem Hintergrund die bedarfsorientierte Mindestsicherung, die mit 1. September 2010 umgesetzt wird. Sie trägt wesentlich dazu bei, die unterschiedlichen Sozialhilfeleistungen in den Ländern zu harmonisieren. Die bisherigen Sozialhilferichtsätze variieren sehr stark von Land zu Land.

Durch die bedarfsorientierte Mindestsicherung sollen für alle Anspruchsberechtigten zumindest dieselben Mindeststandards sichergestellt werden. Die Leistungen werden damit nach unten hin abgedichtet. Es ist den Ländern selbstverständlich freigestellt, höhere Beträge zu gewähren. Ziel ist es, den BezieherInnen das Trampolin zu bieten, mit dem sie möglichst rasch zu einer neuen Beschäftigung finden. Einheitliche Mindeststandards, eine eingeschränkte Vermögensverwertung, bessere Bestimmungen zum Kostenersatz, mehr Rechtssicherheit und die Einbeziehung nicht krankenversicherter BezieherInnen in die gesetzliche Krankenversicherung sind nur einige der Verbesserungen im Vergleich zu den derzeit bestehenden neun unterschiedlichen Sozialhilfesystemen. Darüber hinaus haben bisher viele Anspruchsberechtigte in Österreich keine Sozialhilfe beantragt, weil sie die Angst vor Stigmatisierung besonders in kleineren Gemeinden abhielt. ■

KONTRA

Nikolaus Dimmel,
Univ.-Prof., Sozial-
und Wirtschaftswissenschaftler



»» Die Sozialhilfe soll ein Mindestmaß an Teilhabe sicherstellen. Das Maß der durch Sozialhilfe sichergestellten Teilhabe kann jedoch dem „Mindestabstandsprinzip“ folgend nicht anhaltend über den jeweils auf dem Arbeitsmarkt gezahlten Mindestlöhnen liegen. Dies spiegelt sich darin wider, dass sämtliche Sozialhilferichtsätze in den Bundesländern unterhalb der EU-Armutsschwelle liegen. Es sollen damit Anreize geschaffen werden, Lohnarbeit anzunehmen. Die Rechtfertigung dieses Mindestabstandsprinzips basiert auf der Vermutung, dass armutsbetroffene Menschen arbeitsunwillig bzw. faul sind, gleichzeitig aber auch auf der Annahme, dass gezahlte Marktlöhne

armutsvermeidend sind. Beides ist nicht der Fall. Zum einen widerlegt die steigende Zahl von „Working Poor“ in der Sozialhilfe das Märchen über die „Schmarotzer in der sozialen Hängematte“. Zum an-

deren zeigen das Sinken der bereinigten Netto Lohnquote, der Rückgang der Nettoindividuellöhne, die Zunahme der Lohnspreizung (Abstand zwischen Höchst- und Mindestlöhnen) sowie der Anstieg der negativen Lohn drift durch geringfügige Beschäftigung oder Kurzarbeit (Abstand zwischen Tariflöhnen und tatsächlich gezahlten Löhnen), dass Arbeit nicht mehr durchgängig lohnt. Lohnarbeit selbst kann zum Armutsrisiko werden.

„Arbeit um jeden Preis“ und vor allem ohne jeden Berufsschutz, lautet die Devise, auch wenn in zwischen Formen der „Hilfe zur Arbeit“ eingeführt wurden. In der Tat wird die Pflicht zum Einsatz der eigenen Arbeitskraft so verstanden, dass Lohnarbeit zugemutet wird, auch wenn die hilfsbedürftige Person dadurch relativ zu ihrem vorherigen Status an Einkommen verliert oder erworbene Qualifikationen verloren gehen. Sozialhilfe kann also nicht vor Armut bewahren, wenn selbst Lohnarbeit nicht mehr vor Armut schützt. ■

Wie sozial ist Europa?

Die Krise lehrt uns, in Menschen und in die Zukunft unseres Planeten zu investieren.

VON HEATHER ROY

ziale Ausgrenzung, mitzugestalten. Obwohl die Europäische Kommission und die Mitgliedsstaaten diesem Jahr viel Aufmerksamkeit schenken wollen, ist der Erfolg noch lange nicht sichergestellt.

Politischer Wille?

Es existieren bis jetzt keine quantitativ bestimmbar Ziele, welche die Mitgliedsstaaten erreichen sollten. Auch herrscht keine Einigkeit darüber, wie Richtlinien für eine adäquate Sozialpolitik eines Mitgliedsstaates aussehen könnten.

Aus unseren Erfahrungen als diakonische Dienstleisterin und als Fürsprecher der Benachteiligten unserer Gesellschaft wissen wir, dass ein soziales Europa möglich ist, wenn genügend politischer Wille vorhanden ist – und wenn Menschen, und nicht Strukturen, die politische Arbeit verrichten.

Wir sind gespannt, ob Menschen im Zentrum der Strategie nach Lissabon stehen und ob 2010 den Einsatz jener, die Armut und soziale Ausgrenzung bekämpfen, stärken wird. ■



Heather Roy

ist Generalsekretärin der Eurodiaconia.

Die Eurodiaconia ist der Dachverband aller diakonischen Verbände in Europa.

www.eurodiaconia.org



Diakonie

Eine von Eurodiaconia durchgeführte Studie, welche die Einflüsse der Finanzkrise auf die sozialen Dienstleistungen der Mitgliedsstaaten eruierte, hat gezeigt, dass sich die Finanzkrise in Europa auf eine soziale Krise ausgedehnt hat. Um die finanziellen Effekte der Finanzkrise abzufedern, kürzten Regierungen bereits die Budgets unserer Mitglieder – dabei wurden Hilfsmittel jener Organisationen gekürzt, die den am meisten Betroffenen der Finanzkrise helfen: den einfachen BürgerInnen.

Die Notwendigkeit der Hilfe unserer Mitglieder wird in naher Zukunft in den Bereichen Wohnen, Nahrung und Schuldnerberatung ansteigen. Da noch immer eine adäquate Antwort der EU auf den sozialen Aspekt der Finanzkrise aussteht, müssen wir uns fragen, ob das „soziale Europa“, das von den PolitikerInnen gerne präsentiert wird, wirklich

existiert. Ein soziales Europa ist möglich, und gerade jetzt, wo sich die Auswirkungen der Finanzkrise auf den sozialen Sektor zeigen, die Lissabon-Strategie für Jobs und Wachstum ausläuft und das Jahr des Kampfes gegen Armut und soziale Ausgrenzung ansteht, befinden wir uns in einem entscheidenden Moment. Einem Moment, der genutzt werden muss, um Europa wirklich sozial zu machen.

Allianzen bilden

Deshalb ist Eurodiaconia Mitglied der „Spring Alliance“, einer Kooperation zwischen Umwelt- und Sozial-NGOs, die sich für eine Strategie nach Lissabon stark machen, eine Strategie, die nicht nur Jobs und Wachstum, sondern Menschen und unseren Planeten in den Vordergrund rückt.

Gleichzeitig wollen wir die Möglichkeit nutzen, voll und ganz das Jahr 2010, das Jahr des Kampfes gegen Armut und so-

Die Welt in Zahlen



400.000

Anzahl der Menschen, die in Österreich in akuter Armut leben

100.000

Anzahl der Kinder, die in Österreich in akuter Armut leben

280.000

Anzahl der Kinder, die in äußerst beengten Verhältnissen und überbelegten Wohnungen leben müssen

53.000

Anzahl der Kinder, die in Wohnungen leben, die nicht angemessen warm gehalten werden können

96.000

Anzahl der Menschen mit Behinderungen in akuter Armut

152.479

Anzahl der Menschen, die in Österreich Sozialhilfe beziehen

43.600

Davon Zahl der Kinder und Jugendlichen in Sozialhilfe

61.133

Anzahl der Menschen, die mit der Sozialhilfe ihre Pflege bestreiten müssen



50%

Anteil der Hilfesuchenden, die trotz Anspruch nicht Sozialhilfe beantragen

8%

Realverlust der Notstandshilfe seit 2000

57%

Anteil der reichsten zehn Prozent der Bevölkerung am gesamten Geldvermögen in Österreich

Buchempfehlungen



Handbuch Armut in Österreich

Hrsg.: N. Dimmel, K. Heitzmann, M. Schenk

Die Armutsbedrohung breiter Schichten, auch des Mittelstands, ist eines der großen sozialen Probleme unserer Wohlstandsgesellschaft – jetzt noch verschärft durch die Finanz- und Wirtschaftskrise. Die Beiträge dieses Buches geben auf 800 Seiten einen umfassenden und systematischen Überblick über den aktuellen Stand der Armutforschung in Österreich und präsentieren neueste Erkenntnisse zu Ursachen, Folgen und Bekämpfung von Armut.



Die elementaren Formen der Armut

Serge Paugam

Inwiefern lässt sich die Armut in Österreich oder Frankreich mit der Armut in Dänemark oder Italien vergleichen, inwiefern die Armut in den „sensiblen Zonen“ unserer Städte mit der Armut in ländlichen Gegenden? Der französische Soziologe Serge Paugam untersucht Armut als Störfaktor, als Ausdruck von Ungleichheit und als Erfahrung von Männern, Frauen und Familien, die in der Gesellschaft ganz unten stehen.



Schande Armut

Stigmatisierung und Beschämung

Hrsg.: Die Armutskonferenz

Prozesse der Stigmatisierung und Beschämung stehen im Mittelpunkt dieser Publikation. Dabei werden zentrale Lebens- und Erfahrungsbereiche, in denen Armutsbetroffene Stigmatisierungserfahrungen machen, in den Blick genommen. Die Betroffenen empfinden Scham. Sie fürchten ihr Gesicht zu verlieren und sehen ihr Ansehen bedroht. Beschämung hält Menschen klein und rechtfertigt die Bloßstellung und Demütigung als von den Beschämten selbst verschuldet.



Ausgegrenzt und abgefunden?

Innenansichten der Armut

Claudia Schulz

Für die Studie der evangelischen Kirche über Armut in Deutschland kamen die Betroffenen selbst zu Wort. Junge und alte Menschen, Langzeitarbeitslose, Hartz-IV-Empfänger, Ein-Euro-Jobber und Menschen, die vom Lohn ihrer Arbeit nicht leben können: Sie alle sprachen über ihre Ängste und Hoffnungen – und darüber, wie sie ihre Situation selbst erleben. Die Studie erforscht und systematisiert nicht nur Aspekte ihres Leids, sondern ebenso ihre Ressourcen, Perspektiven und Träume – und ihren Wunsch nach Teilhabe.

Ein-kommens-armut

Wenn das Haushaltseinkommen unter der Armutsgrenze liegt, spricht man von Einkommensarmut. Als Schwelle werden 60 % des äquivalierten Median-Pro-Kopf-Haushaltseinkommens definiert: das sind aktuell

912 Euro. Die meisten Einkommen liegen weit darunter, so liegen 300.000 Menschen unter 600 Euro. Haushaltseinkommen umfassen alle Einkommen aller im Haushalt lebenden Personen. Mit dem Äquivalenzeinkommen werden die Anzahl und das Alter der Familienmitglieder berücksichtigt. Der Median ist jener Wert, der genau in der Mitte liegt, 50 % sind darüber, die andere 50 % darunter.

Manifeste bzw. akute Armut

Treten zur Einkommensarmut weitere Benachteiligungen und schwierigste Lebensbedingungen auf, wird von manifester oder akuter Armut gesprochen. Die Betroffenen können abgetragene Kleidung nicht ersetzen, die Wohnung

nicht angemessen warm halten, keine unerwarteten Ausgaben tätigen, sie weisen einen schlechten Gesundheitszustand auf, sind chronisch krank, leben in überbelegten, feuchten, schimmlichen Wohnungen.

Deprivation

Kommt von lat. „privare“ = berauben. Die Psychologie benennt mit Deprivation einen psychischen Zustand der Entbehrung, der dadurch entsteht, dass das Individuum seine ursprünglichen oder erlernten Bedürfnisse nicht oder nur

unzureichend befriedigen kann. Deprivation bezeichnet allgemein den Zustand der Entbehrung, eines Entzugs von etwas Vertrautem, eines Verlustes, eines Mangels oder einer sozialen Benachteiligung.

Soziale Ausgrenzung

Soziale Ausgrenzung ist ein Prozess, durch den bestimmte Personen an den Rand der Gesellschaft gedrängt und durch ihre Armut an der vollwertigen Teilhabe gehindert werden. „Statt als Ausgrenzung aus der Gesellschaft

muss Exklusion als Ausgrenzung in der Gesellschaft verstanden werden. Erst dann werden die Ausgeschlossenen wieder in den Verhältnissen sichtbar, die sie ausschließen und mit denen sie sich auseinandersetzen. Die Ausgegrenzten sind Teil der Gesellschaft, auch wenn sie nicht an ihren Möglichkeiten teilhaben.“ (Martin Kronauer)



Amber-Med

Andrang im Warteraum

Armut macht krank

Jährlich kommen rund 800 Menschen zu AMBER-MED, um sich medizinisch behandeln und sozial beraten zu lassen. Hier wird ihnen geholfen, ohne bürokratische Barrieren.

EIN FEATURE VON KARIN TZSCHENTKE

Der größte Ansturm an diesem Tag ist schon vorüber. Nur noch eine Handvoll Menschen sitzt an diesem regnerischen Novemberabend geduldig im Wartezimmer. In ihren Gesichtern steht Verzweiflung und Hoffnung gleichermaßen geschrieben. Verzweiflung darüber, krank zu sein und über keinen Versicherungsschutz zu verfügen, der zum Besuch eines Kassenarztes berechtigt. Hoffnung darauf, dass ihnen hier geholfen werden kann: bei AMBER-MED, der ambulanten medizinischen Versorgung und sozialen Beratung mit Medikamentenhil-

ferausgefallen sind, aber auch in Konkurs gegangene UnternehmerInnen, die ihre Schulden bei der Sozialversicherungsanstalt nicht bezahlen können. Bedingt durch die Wirtschaftskrise ist heuer auch der Anteil an ÖsterreicherInnen und EU-BürgerInnen gestiegen.

Armut und Krankheit

„Armut macht krank“, sagt DSA Carina Spak, Leiterin von AMBER-MED. Und wer krank sei, könne nicht arbeiten, ein Teufelskreis für viele ihrer KlientInnen. Rund 800 Menschen haben im Vorjahr die Ordination in Wien-Inzersdorf aufgesucht, mehr als 1300

den DolmetscherInnen zur Verfügung gestellt.

Um die Situation für alle Betroffenen zu entspannen, würde die AMBER-MED-Leiterin gerne die Ordinationszeiten ausweiten und einen zweiten Behandlungsraum einrichten. „Jeder Mediziner oder Therapeut wäre schon eine große Hilfe“, appelliert die engagierte Diakonie-Sozialarbeiterin.

„An manchen Tagen sitzen bei uns bis zu 40 Menschen“, berichtet Spak aus der Praxis. „Es kommt mitunter schon vor, dass wir bis spät in die Nacht arbeiten.“ Da viele der Menschen, die hierher kommen, durch Krieg, Flucht, Vergewaltigung schwer traumatisiert sind, sind die Behandlungen oft langwierig.

Jede Minute macht Sinn

Die erforderlichen Medikamente werden vom Roten Kreuz kostenlos zur Verfügung gestellt. Es handelt sich dabei um Muster, die von ÄrztInnen gespendet oder von Apotheken und Pharmafirmen bereitgestellt werden. „Auch das ist eine große Hilfe für uns“, betont Spak. Voraussetzung ist, dass alle Mittel noch mindestens sechs Monate haltbar sind.

Mehr und dramatischer werdende Fälle, sinkendes Spendenaufkommen – manchmal ist selbst eine erfahrene Sozialarbeiterin kurz vorm Verzagen. „Doch wenn man dann mitbekommt, wie dankbar die Menschen für unsere Arbeit sind, weiß man, dass jede Minute, die wir hier verbringen, Sinn macht.“ ■



amber.diakonie.at

fe für Menschen ohne Versicherungsschutz.

Hervorgegangen aus einer Initiative des Diakonie Flüchtlingsdienstes betreut das Projekt seit einigen Jahren in Kooperation mit dem Österreichischen Roten Kreuz Menschen, die aus verschiedenen Gründen nicht oder nicht mehr krankenversichert sind – von AsylwerberInnen und MigrantInnen über Obdachlose bis hin zu StudentInnen und jenen, die aus dem AMS-System

Behandlungen sind erfolgt. Eine Zahl, die heuer deutlich überschritten werde, sagt Spak.

Eine Entwicklung, die auch zu lasten der derzeit etwa 25 ÄrztInnen und TherapeutInnen geht, die ehrenamtlich für das Projekt arbeiten. Viele von ihnen haben einen Migrationshintergrund und wollen Menschen aus ihrem Land und Kulturkreis so unterstützen. Ein Teil der ÄrztInnen arbeitet in der eigenen Ordination, bei Sprachschwierigkeiten wer-



Lifetool

Strom zum Leben

Unter dem Motto „Strom zum Leben“ startet Anfang Dezember der Verbund mit der Diakonie eine Sozialinitiative: den „Verbund Empowerment Fund der Diakonie“. Er hilft Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen – sei es von Geburt an oder infolge eines Unfalls –, durch den Einsatz modernster Technologien ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Diese Geräte ermöglichen es Menschen, mit ihrer Umwelt in Beziehung zu treten: Kinder mit eingeschränkter Lautsprache können mit entsprechenden Geräten oder Computerprogrammen mit anderen kommunizieren. Menschen

mit motorischen Einschränkungen können zum Beispiel alleine mithilfe ihrer Pupillenbewegung am Computer selbst schreiben.

Die Diakonie entwickelt in der Lifetool GmbH diese Technologien, berät und schult die AnwenderInnen, die für diese Lebenshilfen keine ausreichende Unterstützung der öffentlichen Hand erhalten. Ziel dieser Verbund-Initiative ist einerseits eine rasche und umfassendere Hilfeleistung für Beeinträchtigte in ganz Österreich, andererseits, der Diakonie zu helfen, damit für diese unterstützenden Technologien in Zukunft ein gesetzlich verankerter Anspruch gegeben ist. ■

Aus für Rechtsberatung



Diakonie Flüchtlingsdienst

Seit 20 Jahren bietet der Diakonie Flüchtlingsdienst als einzige Rechtsberatungsstelle in NÖ professionelle Unterstützung für Flüchtlinge in unmittelbarer Nähe zum Flüchtlingslager Traiskirchen an.

Traiskirchen ist Anlaufstelle für Menschen bei asyl- und fremdenrechtlichen Fragen, gibt Hilfe bei sozialen Problemen, fungiert als Bindeglied zwischen Flüchtlingen, Bevölkerung und Behörden, ist Kriseninterventionszentrum, bietet Perspektivenabklärung sowie Rückkehrberatung.

Durch die Kürzung der Fördermittel ist die ausreichende Finanzierung der Beratungsstelle ungewiss. Die Solidarität und Unterstützung der ÖsterreicherInnen ist heute dringender nötig als je zuvor. ■

Seit vielen Jahrzehnten sind die großen österreichischen Hilfsorganisationen Caritas, Diakonie, Rotes Kreuz und Volkshilfe im Einsatz für Menschen auf der Flucht. Sie organisieren Unterkünfte, verteilen Nahrungsmittel, geben Sozial- und Rechtsberatung, psychotherapeutische Hilfe sowie Unterstützung bei der Integration. In vielen Bereichen haben die öffentliche Hand, Gemeinden, Länder, Bund und PrivatspenderInnen diese Aufgabe der unabhängigen Hilfsorganisationen als wertvoll erkannt und mit finanziellen Beiträgen unterstützt.

Das derzeit zuständige Innenministerium hat sich für einen anderen Weg entschieden und den jetzt unabhängigen NGOs die finanzielle Unterstützung in vielen Bereichen der Flüchtlingsarbeit entzogen.

**Spendenkonto
Diakonie Flüchtlingsdienst
PSK 90 006 423**

Diakonie-Kampagne



„Gib mir eine Chance.“ Mit dieser Aufforderung macht sich die Diakonie seit November 2009 mit Plakaten, Anzeigen und Postern in ganz Österreich bemerkbar.

Das Mädchen auf den Diakonie-Plakaten heißt Nayri. Sie kommt aus dem Iran und erlebte auf ihrer Flucht nach Europa Schreckliches. Dank der Diakonie fand Nayri mit ihrer Familie eine neue Heimat. Insgesamt 100.000 Kinder und Jugendliche müssen in Österreich – egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund – in Armut leben.

Die Diakonie möchte mit ihrer Kampagne „Gib mir eine Chance“ auf diese Kinder aufmerksam machen und helfen. Die Diakonie setzt sich dafür ein, dass es eine echte Mindestsicherung für Familien gibt, leistbare und gute Kinderbetreuung und ein Schulsystem, das auch benachteiligten Kindern sozialen Aufstieg ermöglicht.

Bettina Klinger ■

Dieser Text erschien am 24.12.2008 in der „Süddeutschen Zeitung“ und wird hier in gekürzter Form abgedruckt.



Armutskonferenz

Ach, edle Armut

Schroffe Herablassung statt dankbarer Großzügigkeit: Unsere Gesellschaft hat verlernt, mit dem uralten Gewerbe des Bettelns angemessen zu leben.

VON MICHAEL FRANK



Michael Frank

ist Österreich-Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“.

Nein, sagen die Besorgten, sie gäben diesen Leuten nie etwas. Das seien doch alles nur Mitglieder wohlorganisierter Banden aus Rumänien. Und wenn nicht, dann würden sie alles doch nur vertrinken. Honorige Bürger bekommen bei diesen Worten oft einen ganz steifen Schritt und blicken starr nach vorne, um ja nicht vom Anblick der kauernen Gestalt am Wegesrand irritiert zu werden.

Wenn die Rechtschaffenen dann am Abend ihre Spätlese entkorkt oder den Gin Fizz gemixt haben, sind sie gerne bereit, zu erläutern, warum man den Bettlern eigentlich nie etwas geben darf: Die einen seien Sklaven gerissener, halbkrimineller Ausbeuter, die zu un-

terstützen frevelhaft sei. Und dann der Alkoholismus. Man werde und dürfe nicht dazu beitragen, dass die Elenden ihr Schicksal durch exzessiven Genuss minderwertigsten Fusels noch verschlimmertem, dass zum materiellen Unglück noch die dumpfe Verworfenheit des Drogenkonsums trete. Ach ja, wenn die sich eine heiße Suppe kaufen oder ein Schwarzbrot ...

Kleiderfetzen über dem Kopf

Wir lernen, Armut ist eine anspruchsvolle Sache. Sie verlangt Abstinenz und Edelmut, Redlichkeit und Geschmack. Und wie es scheint, sind sich die Bettler ihrer Schuld, nicht abstinent, edel und geschmackvoll zu sein, bewusst: Eine unguete Mischung aus Verlegenheit, Furcht und Herausforderung spricht aus ihrem Blick,

der geradem Hinsehen meist nicht standhält. Darin verrät sich eine merkwürdige Wechselbeziehung zwischen Geber und Bettler, denn beide haben das Gefühl dafür verloren, dass es sich bei der Bettelei um ein uraltes und ehrenwertes Gewerbe zum gegenseitigen Vorteil handelt. Wo früher Rituale von Großzügigkeit und Dankbarkeit zelebriert wurden, herrscht heute eine Atmosphäre lauernder Scham und kalter Herablassung.

All dies hat Bettler tückisch und berechnend, aber auch sprachlos und ängstlich gemacht. Und sind sie nicht stumm und demütig, dann sind wir empört.

Halten wir nicht jene alten Zigeunerweiber für besonders unverschämt, die dem Christenmenschen vor Kirchentüren auf-lauern, Zettel mit Blockschrift über Flucht, Verfolgung, viele

Kinder, viel Hunger hinhalten; die – ihre Umhüllung kunstfertig in der Balance zwischen ärmlichen Lumpen und bunter Folklore haltend – ihre rotznasige Brut schwenken und mit einer Miene wie das Leiden Christi um Gaben winseln?

Verlernt, die Not zu beherrschen

In den mit offener Armut geübteren Gesellschaften Europas hat auch der Bettler noch immer Ehre und Prinzipien. So wie jener in der Pariser Rue Dauphine, der angesichts einer sehr großzügigen Spende dem Geber mit rudernden Armen und dem Ruf nachhinkt: „Zu viel, zu viel!“

So einer weiß, dass in einer Stadt, in der in jedem Metrowagon und hinter jedem Marktstand ein Armer ein Almosen heischt, auch die schönste Seele sich mit großzügigeren Gaben bald selbst ruinieren – oder hartherzig würde. Deshalb gehen die Wünsche nach kleiner, aber regelmäßig gespendeter Münze.

Hierzulande hat man weithin verlernt, alte und neue Not zu beherrschen. Die sich mehrenden Bettler erinnern unangenehm daran. Mit Schroffheit läßt man den ohnehin vom Schicksal Beladenen eigene Verstörung und den Verdross darüber auf, mit dieser archaischen Sparte des Geldgewerbes nichts mehr anfangen zu können.

Und die Gerechten erinnern sich ihrer Prinzipien, geben am besten gar nicht, denn es könnte ja einen treffen, der es nicht nötig hat – wie soll man die denn auch erkennen. Statt möglichst vielen klein zu geben, damit nicht jene unversehens leer ausgehen, die wirklich Not leiden.

Dafür darf man dann ein herzhaftes Dankeschön, einen Lobpreis oder eine fromme Fürbitte einfordern.

Auch hier gibt's nichts umsonst. ■

Diakonie-Einrichtungen für Menschen in sozialen Krisen



Altkatholische Diakonie

(Wien)
Schottenring 17
1010 Wien
Telefon: 01/317 83 94-16
altkatholischediakonie@
altkatholiken.at
www.altkatholiken.at

Blaues Kreuz Österreich

(Wels)
Kaiser-Josef-Platz 16b
4600 Wels
Telefon: 07242/465 19
info@blaueskreuz.at
www.blaueskreuz.at

Diakonie Flüchtlingsdienst

(Wien, Innsbruck, St. Pölten)
Steinergasse 3
1170 Wien,
Telefon: 01/402 67 54
fluechtlingsdienst@
diakonie.at
www.diakonie/fluechtlings-
dienst

Diakonie Kärnten

(Villach, Treffen)
Harbacher Straße 70
9020 Klagenfurt
Telefon: 0463/323 03-200
rektorat@diakonie-
kaernten.at
www.diakonie-kaernten.at

Diakonie Zentrum Spattstraße

(Mauerkirchen, Linz, Enns)
Willingenstraße 21
4030 Linz
Telefon: 0732/43 92 71-0
office@spattstrasse.at
www.spattstrasse.at

Diakoniewerk Gallneukirchen

(Salzburg, Gallneukirchen)
Martin-Boos-Straße 4
4210 Gallneukirchen
Telefon: 07235/632 51
office@diakoniewerk.at
www.diakoniewerk.at

Evangelische Stadt-DIAKONIE Linz

Starhembergstraße 39
4020 Linz
Telefon: 0732/66 32 66
office@stadtdiakonie.net
www.diakonie.at/stadt-
diakonie-linz

Evangelischer Waisenversorgungsverein

(Wien)
Hamburger Straße 3
1050 Wien
Telefon: 01/587 31 41
mail@waisenversorgungs-
verein.org
www.waisenversorgungs-
verein.org

Diakonie Burgenland/ Diakoniezentrum Gols

(Gols)
Bergstraße 16
7000 Eisenstadt
Telefon: 02173/232 08
diakonie@diz-gols.at
www.diz-gols.at

Heilsarmee Österreich

(Wien)
Große Schiffgasse 3
1020 Wien
Hans-Marcel_Leber@swi.
salvationarmy.org
www.heilsarmee.at

Stadtdiakonie Wien

Hamburger Straße 3/2. Stock
1050 Wien
Telefon: 01/586 02 50-28
claudia.roethy@diakonie-
wien.at
www.diakoniewien.at

Diakonie-Angebote bei sozialen Krisen

Ambulanz	Wien, Villach
Beratungsstellen	Wien, Wels, Salzburg, Linz, Mauerkirchen, Gallneukirchen
Betreutes Wohnen	Wien
Förderung	Wien, Linz, Enns
Hort	Linz
Krankenhaus	Treffen
Nachbarschaftshilfe	Wien
Selbsthilfegruppen	Wien, Wels
Therapie	Wien, St. Pölten, Innsbruck
Wohngemeinschaften	Gols, Linz
Wohnheime	Wien
Tageszentren	Wien, Linz

www.diakonie.at

Gib mir eine Chance. **Diakonie**

Immer mehr Kinder leben in Armut. Das bedeutet oft: Nicht mitspielen dürfen. Ausgegrenzt werden. Die Diakonie hilft Kindern aus sozial schwachen Familien – egal, ob aus Österreich oder aus einem anderen Land.

www.diakonie.at



Spendenkonto PSK 23.96.444

Menschlichkeit braucht Unterstützung.

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion: Diakonie Österreich

Redaktionsleitung: Mag.a Bettina Klinger, Mag.a Katharina Meichenitsch und Mag. Martin Schenk

Alle: 1090 Wien, Albert-Schweitzer-Haus, Schwarzschanerstraße 13. Tel.: (01) 409 80 01, Fax: (01) 409 80 01-20,

E-Mail: diakonie@diakonie.at, Internet: www.diakonie.at. Verlagsort: Wien

Geschäftsführer Diakonie Österreich: Michael Chalupka

Grafik-Design: InMe Verlag für Informationsmedien GmbH, Volksgartenstraße 5, 1010 Wien

Druckerei: AV + Astoria Druckzentrum GmbH, Faradaygasse 6, 1030 Wien

Fotos: Raphael Bolius (s/w), Eurodiaconia, Diakonie Flüchtlingsdienst, Diakonie Kärnten, Diakonie Zentrum Spattstraße, Diakoniewerk Gallneukirchen, Evangelische Stadt-DIAKONIE Linz, Heilsarmee, Johanniter-Unfall-Hilfe, Barbara Krobath, LifeTool, Katharina Meichenitsch, Nadja Meister, ORF, Stadt diakonie Wien, M. Zore, Fotolia.com/Oleg Kozlov (S. 14), Fotolia.com/Stihl024 (S. 15).

Die Diakonische Information bringt Sachinformationen und Nachrichten zur Diakonie der Evangelischen Kirchen.

Der Bezug ist kostenlos. DVR: 041 8056 (201)

Gedruckt nach der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse des Österreichischen Umweltzeichens“ UWZ (734).



Spendenkonto Diakonie Österreich PSK 23.96.444 BLZ: 60.000